

Ich – Du – Wir

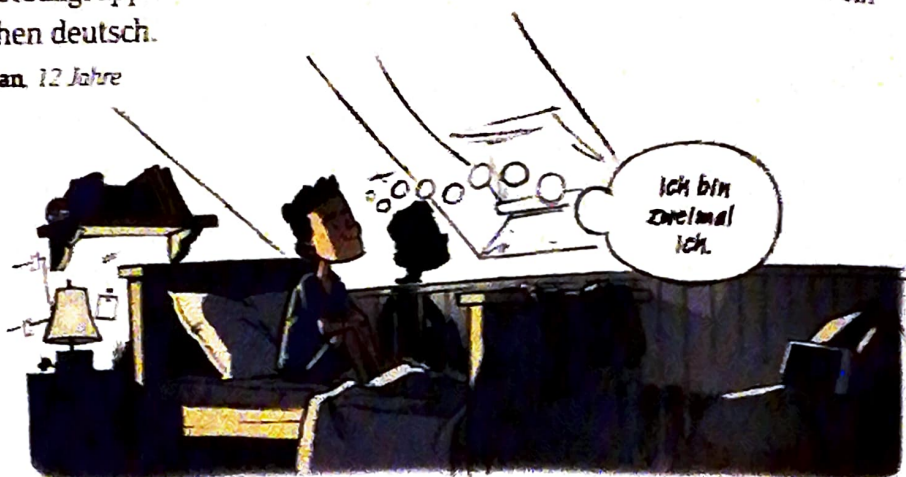
Wer bin ich?

Marwans Klasse soll zu Hause einen Aufsatz zum Thema „Wer bin ich?“ schreiben. Marwan sitzt auf seinem Bett und denkt nach.

Eigentlich bin ich ein syrischer Junge, der aus einem kleinen Dorf bei Palmyra kommt und noch zwei Geschwister hat. Jetzt lebe ich mit meiner Familie allerdings in Deutschland, weil unser Haus von einer Bombe zerstört wurde. Etwas von meinem alten Zuhause ist mir jedoch geblieben: Wir sprechen in unserer Familie Arabisch.

Aber eigentlich bin ich doch auch ein bisschen deutsch. Ich gehe in eine sechste Klasse in Ludwigshafen und spreche den ganzen Tag Deutsch. Mein bester Freund Bastian spricht kein Wort Arabisch, und auch in meiner Basketballgruppe habe ich viele deutsche Freunde. Also bin ich auch ein bisschen deutsch.

Marwan, 12 Jahre



- 1: Ein einzelner Mensch
- 2: Selbstbild, Kern der eigenen Person



3: **Amartya Sen** (geb. 1933) stammt aus Indien. Er beschäftigt sich vor allem mit dem Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Armut.

Was ich alles bin

Im normalen Leben begreifen wir uns als Mitglied einer Vielzahl von Gruppen – ihnen allen gehören wir an. Eine Person¹ kann ganz ohne Widerspruch deutsche Bürgerin türkischer Herkunft, Christin, Mädchen, Vegetarierin, Langstreckenläuferin, Schülerin, Pfadfinderin, Tennisfan und so weiter sein. Jede dieser Gruppen, denen diese Person gleichzeitig angehört, vermittelt für eine bestimmte Identität². Keine von ihnen kann als die einzige Identität dieser Person gesehen werden. In verschiedenen Situationen kann es besonders wichtig sein, einer dieser Gruppen anzugehören. Manchmal muss man sich entscheiden, welche Zugehörigkeit gerade am Wichtigsten ist. Aber dies bedeutet nicht, dass die anderen Zugehörigkeiten unwichtig geworden sind.

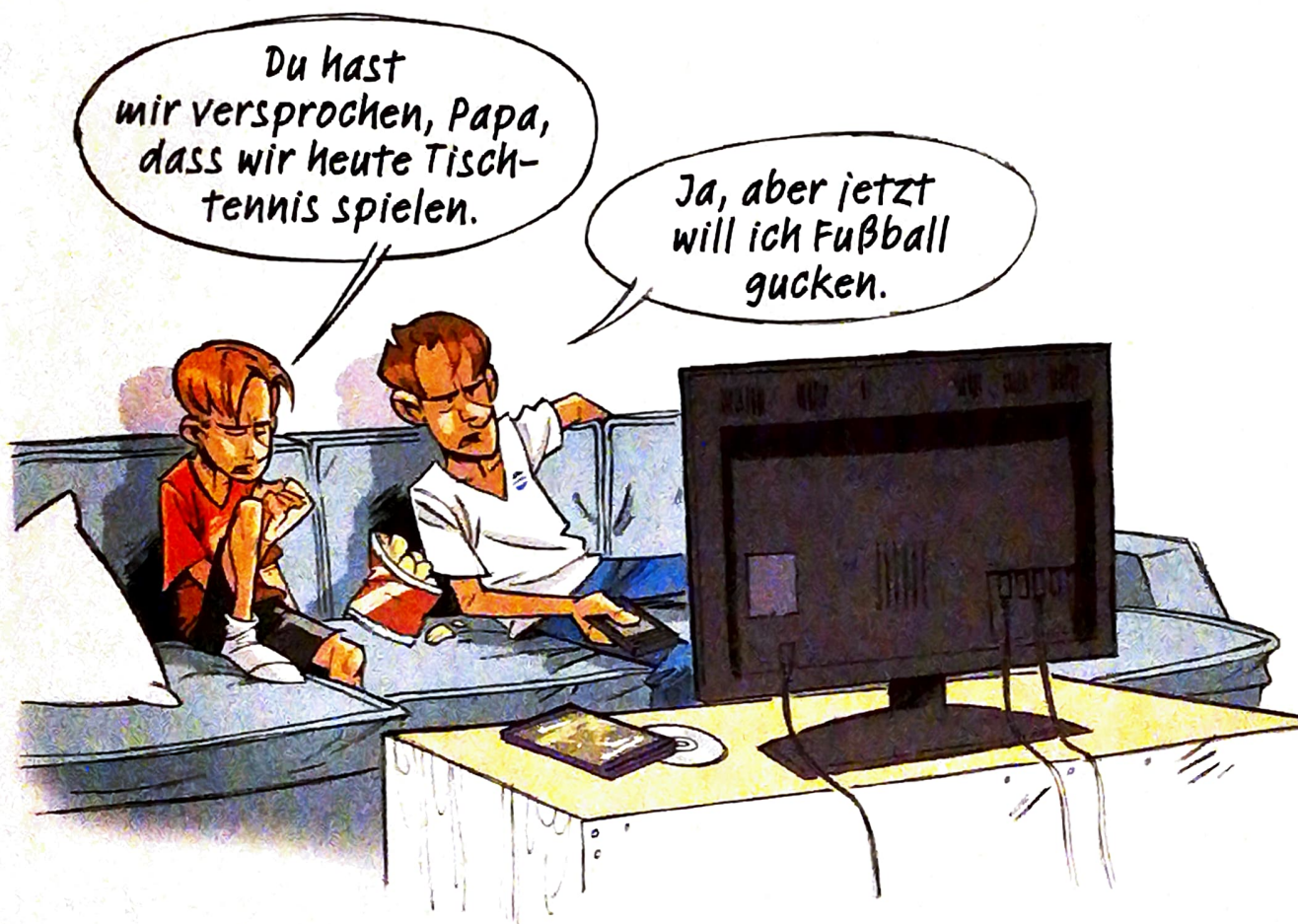
Nach Amartya Sen³

Wissen und Merken: Was ist eine Gemeinschaft?

Die meisten unserer [...] Verhaltensweisen erlernen wir durch den Umgang mit anderen Menschen. Wir leben zusammen und teilen Nahrungsmittel, Wohnung, Möbel, Autos, Bücher und viele andere Dinge. Wir sind abhängig vom Willen der anderen, diese Dinge mit uns zu teilen. Die anderen hängen natürlich auch von unserem Willen ab. Das heißt: Wir bilden eine Interessengemeinschaft. Die Eltern wünschen uns Wohlergehen und erwarten das Gleiche von uns. Wir wünschen Freunden Wohlergehen und erwarten das Gleiche von ihnen. Gute Wünsche reichen allerdings nicht aus. Sie müssen von gegenseitigen Übereinkünften wie Regeln und Versprechen getragen werden. In jeder Gruppe von Menschen gibt es diesbezüglich bestimmte Erwartungen. So haben Eltern beispielsweise die Erwartung, von ihren Kindern respektiert zu werden [...]. Die Ausarbeitung von gegenseitig anerkannten Regeln und Erwartungen bestimmt also eine Gemeinschaft.“

Konstantin Kolenda¹

1: Konstantin Kolenda
Einzelheiten zu Kolenda
siehe Seite 96



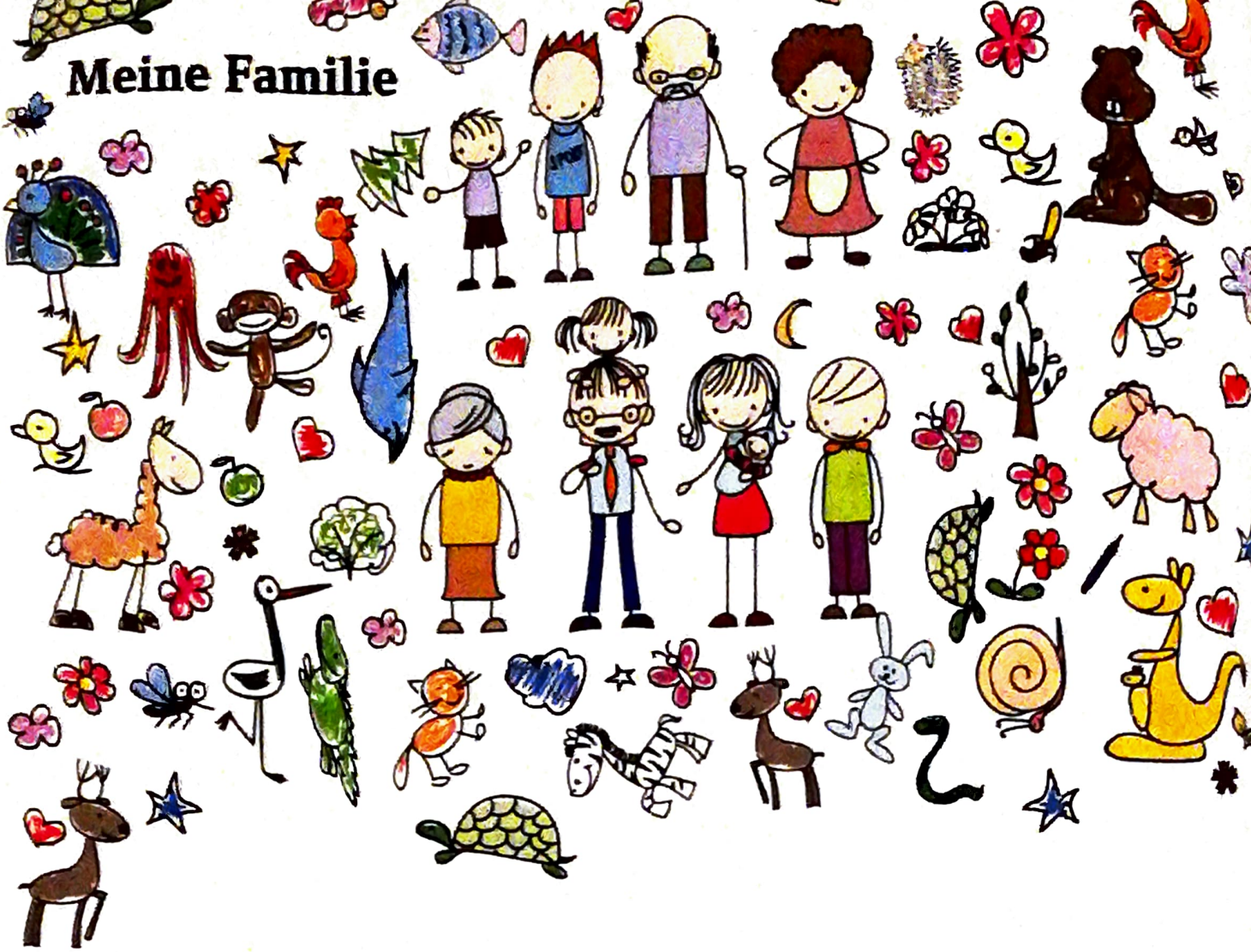
1. Marwan sagt, dass er zweimal Ich ist. Erklärt diesen Gedanken.

2. Welche Merkmale hat eine Gemeinschaft? Tragt sie aus dem Text von Konstantin Kolenda zusammen und ergänzt durch eigene Gedanken.

3. Kommentiert das Verhalten von Vater und Sohn auf dem Bild: Wie könnte das Problem gelöst werden? Bezieht die Seiten 50–53 ein.

4. Projektvorschlag: Gestaltet eine Collage* mit dem Titel: Ich lebe in verschiedenen Gemeinschaften.

Meine Familie



Der alte Großvater und sein Enkel

Um 1900 wurden die Menschen in Deutschland nur ungefähr 46 Jahre alt; etwa 100 Jahre später betrug die Lebenserwartung bei Männern schon 74 und bei Frauen 80 Jahre. Häufig werden ältere Menschen in der Werbung als lebenshungrige Menschen dargestellt. Welche Beobachtungen hast du gemacht?

1: Schüssel aus gebranntem Ton

2: ehemalige deutsche Münze

3: kleines einfaches Holzgefäß

Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub und die Knie zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische saß und dessen Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch und es floss ihm auch etwas wieder aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor und deswegen musste sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen¹ und noch dazu nicht einmal genug, um satt zu werden; da sah er betrübt nach dem Tisch und die Augen wurde ihm nass.

Einmal auch konnten seine zittrigen Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller²; daraus musste er nun essen.

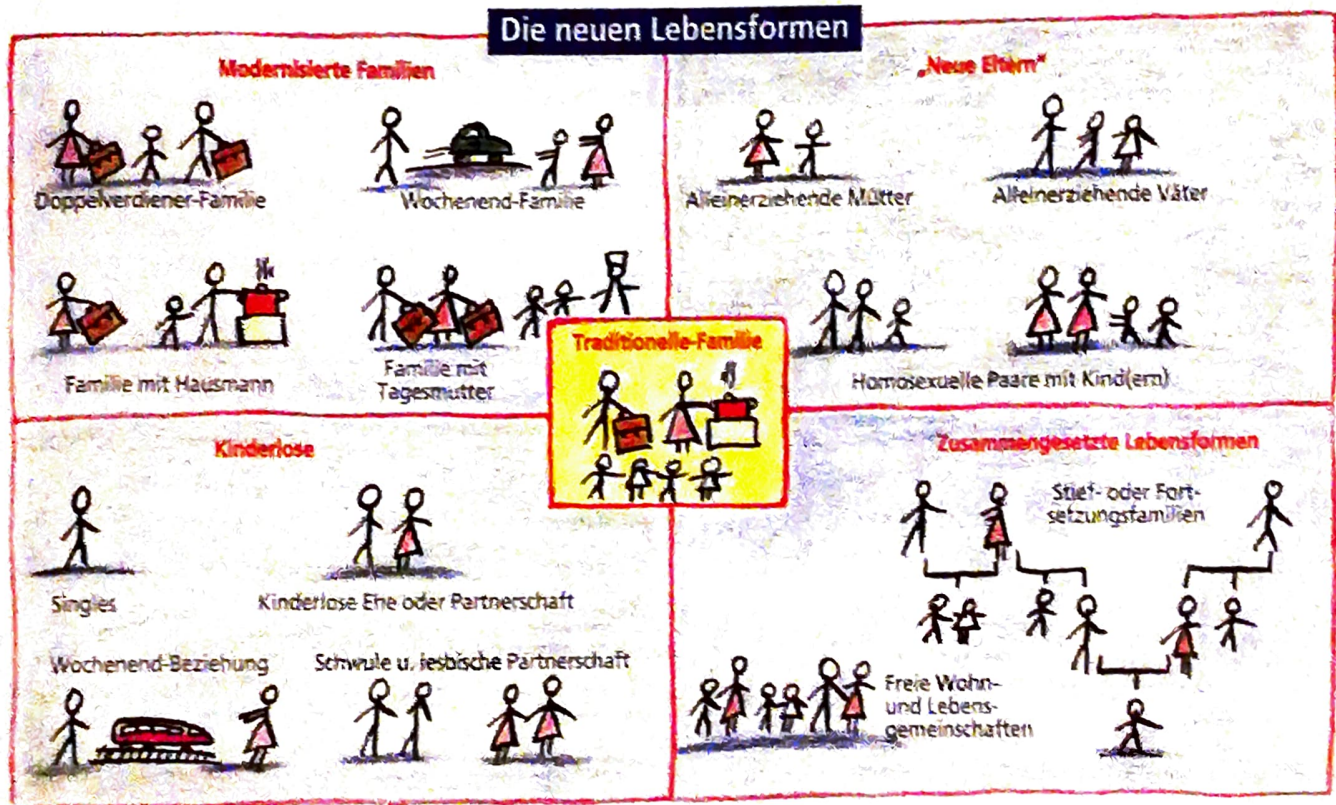
Wie sie da so sitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. „Was machst du da?“, fragte der Vater. „Ich mache ein Tröglein“³, antwortete das Kind, „daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin.“ Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten alsofort den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete.

Aus: Grimms Märchen

Wissen und Merken: Familie

Das Wort „Familie“ kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „Hausgemeinschaft“. Kinder werden in eine Familie hineingeboren: Sie ist in der Regel der erste Ort menschlichen Zusammenlebens. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich die Form der Familie gewandelt. Die ehemals vorherrschende Form der Großfamilie, in der Eltern, Großeltern und Kinder in einem Haus lebten, wird heutzutage durch vielfältige Familienformen ergänzt, zum Beispiel: Kleinfamilien (Mutter, Vater und Kind), Patchwork-Familien (Mutter und Vater, die Kinder aus früheren Beziehungen mit in die Familie bringen) oder Alleinerziehende. Die Familie ist ein wichtiger Ort, an dem Kinder lernen, sich an bestimmte Regeln zu halten.

Familie und andere Lebensformen



„Die neuen Lebensformen“, Katrin Fiederling

1. Beschreibt die Zeichnung zur Familie (Seite 34). Nun ordnet jede(r) die Familienmitglieder so an, wie er sich ihre Beziehungen untereinander vorstellt; vergleicht eure Zuordnungen.
2. Versetzt euch in die Perspektive der drei erwachsenen Personen aus dem Märchen und beschreibt ihre Gefühle und Gedanken vor und nach der Tat des Enkels (siehe Methode, S. 45).
3. Erzählt anhand des Schemas über die verschiedenen Formen der Familie (Seite 35) und ergänzt es durch Informationen aus dem Internet.
4. Bastelt eine Wunschtüte, die ihr mit dem füllt, was ihr von einer Familie erwartet. Das können zum Beispiel Begriffe wie Geborgenheit, Liebe, Rat, Grenzen, Vertrauen sein. Stellt euch die Wunschtüten gegenseitig vor.